

Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 93 (2013)
Heft: 1006

Artikel: Der Skeptiker
Autor: Scheu, René / Gray, John
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-737035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Skeptiker

Er hat Friedrich August von Hayek und Isaiah Berlin persönlich gekannt und geschätzt. Heute zählt John Gray selbst zu den einflussreichen Intellektuellen Grossbritanniens. Und zieht die Ökonomen Marx und Keynes dem «Utopisten» Hayek vor. Ein Streitgespräch.

René Scheu trifft John Gray

Herr Gray, Sie sind eine jener philosophischen Stimmen, die in Grossbritannien wirklich gehört werden. Sie selbst hatten einst Friedrich August von Hayek für seine luziden Analysen der Marktwirtschaft gelobt. Heute rühmen Sie Karl Marx für dessen Kritik des ökonomischen Systems. Warum der Gesinnungswandel?

Das Ziel intellektueller Reisen ist jeweils unbekannt. Urteile sind stets revidierbar. Ich würde sagen: wir beginnen mit Hayek.

Schiessen Sie los.

Hayek ist für mich bis heute der beste Kritiker aller Formen zentraler Wirtschaftsplanung. Es ist sein Verdienst, wissenschaftlich

Je wissenschaftlicher die Gesellschaft, desto wichtiger ist die dezentrale Organisation!

klar gezeigt zu haben: Zentrale Planung kann für eine Volkswirtschaft nicht funktionieren, weil das gesamte Wissen niemals zentral vorhanden ist. So schön es wäre, es gibt kein Superhirn, das alles weiss und steuern kann, und es wird auch nie eins geben.

Das war Hayeks wissenschaftliches Argument für die Überlegenheit der Marktwirtschaft. Ein taugliches Mittel ist Planwirtschaft nur da, wo es ein klares übergeordnetes Ziel gibt – im Krieg. Kriegswirtschaft ist immer Planwirtschaft. Anhängern zentralwirtschaftlicher Träume sei darum ein für alle Mal gesagt: Zentrale Wirtschaftsplanung taugt nicht für Friedenszeiten.

Marktwirtschaft versus Planwirtschaft: Sie fahren grosses Geschütz auf. Was hat uns Hayek heute zu sagen?

Die Zentralisten weilen nach wie vor unter uns und haben Hayek nie gelesen. Das sollten sie aber tun. Da wir in der Wissensgesellschaft leben, ist dieser Teil von Hayek aktueller denn je. Je wissenschaftlicher die Gesellschaft, desto wichtiger ist die dezentrale Organisation! Aber ebenso viel Kopfzerbrechen wie die unverbesserten Zentralisten bereiten mir die dogmatischen Hayekianer.

Klären Sie mich auf.

Wer konstatiert, dass Märkte nicht versagen können, dass Markt-

John Gray

ist ein britischer Philosoph und Autor, u.a. von «The Silence of Animals: on progress and other modern myths» (2013) und von «Politik der Apokalypse» (2009). Er zählt zu den wichtigen Intellektuellen seines Landes und war bis zu seiner Emeritierung Inhaber des Lehrstuhls für politische Ideengeschichte an der London School of Economics.

René Scheu ist Herausgeber dieser Zeitschrift.

versagen stets das Resultat von Staatsinterventionen darstellt, ist ein Dogmatiker. Woher zum Teufel will er das wissen? Hayek war insgesamt kein Dogmatiker, auch wenn sich in seinen Schriften Spuren eines solchen liberalen Utopismus finden. Da gilt das Motto: Was nicht sein soll, darf nicht sein! Und was nicht sein darf, ist nicht! Mir sind ohnehin alle Ismen suspekt. Der Skeptiker in mir fragt: Warum sollten Märkte vernünftiger sein als andere menschliche Institutionen? Und wir können jeden Tag beobachten: Märkte sind ebenso unvollkommen, fehleranfällig und reparaturbedürftig wie alles andere, was der Mensch geschaffen hat.

Ich habe Hayek nie so gelesen, als würde er den Markt für unfehlbar erklären. Auch hat er die naiven Gleichgewichtsmodelle seiner Ökonomenkollegen wuchtig verworfen. Sein Punkt scheint mir ein anderer zu sein: Der Markt ist alles andere als perfekt, nur haben wir bisher keinen besseren Mechanismus gefunden, um die Bedürfnisse und Präferenzen der Menschen aufeinander abzustimmen. Wir müssen mit einem ständigen Auf und Ab leben.

Hayek dachte: Wenn der Staat nicht eingreift in den Markt, dann gibt es eine Tendenz zu perfekter Koordination.

Eben: eine Tendenz!

Aber nicht mal das stimmt.

Woraus die Anhänger von Keynes folgern: Ergo braucht es ständig staatliche Eingriffe in den Markt...

...das habe ich nicht gesagt. Je nach Situation – das ist der springende Punkt. Skeptiker wie ich betrachten stets die konkrete Situation, prüfen, denken nach – und entscheiden dann. Staatliche Massnahmen, die die Nachfrage stützen, sind nicht per se des Teufels. Insofern lag John Maynard Keynes damals richtig und



John Gray, fotografiert von Thomas Burla.

Renaissance oder Niedergang?

Aussichten für den Finanzplatz Schweiz

Aufbruch zu neuen Ufern? Anknüpfen an Altbewährtes?
Die Player des Finanzplatzes Schweiz sind gefordert,
sich an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen!
Der verschärfte Wettbewerb lässt dafür wenig Zeit.
Diskutieren Sie mit den Podiumsteilnehmern über offene Fragen
und mögliche Antworten!

PMG und «Schweizer Monat» laden dazu ein.



Oswald Grübel,
Ehemaliger CEO UBS und Credit Suisse

23. Mai 2013, 18.00 Uhr

Türöffnung 17.30 Uhr

**Zunfthaus zur Meisen
Münsterhof 20, 8001 Zürich**

Im Anschluss werden Wein, Käse und Brot serviert.



Christof Reichmuth
CEO, CIO und unbeschränkt haftender
Gesellschafter der Bank Reichmuth & Co.



Philipp Müller
Nationalrat und Parteipräsident der FDP

hatte sich im wissenschaftlichen Disput gegen Hayek auch durchgesetzt. Ich habe es persönlich miterlebt – Hayek hatte diese Niederlage nie verwunden und schrieb sie mehr dem allgemeinen Zeitgeist als wissenschaftlicher Erkenntnis zu. Nach dem Krieg wandelte er sich vom strikten Ökonomen zum Sozialphilosophen. Er entwickelte eine Theorie der kulturellen Evolution von Gesellschaft, die sehr deterministisch ist und seinen früheren wissenschaftlichen Überzeugungen widersprach...

...kurz, Sie ziehen den Interventionisten Keynes dem Marktwirtschaftler Hayek vor?

In meinen Augen sind beide Verfechter der Marktwirtschaft, nur mit anderer Gewichtung. Keynes war ein wirklich skeptischer Geist, darum fühle ich mich ihm eher verwandt.

Keynes erinnert mich mit seiner Überzeugung der makroökonomischen Steuerung eher an einen modernen Technokraten.

Seine Lektion ist: Es ist nicht so, dass der Markt immer gut und die Regierung immer schlecht ist, dass der Markt stets rational und der Staat stets irrational agiert. Es gibt gute und schlechte Regierungen, ebenso wie es gut und schlecht funktionierende Märkte gibt.

Die Frage ist: Was ist der Markt? Hayeks für mich überzeugende Antwort: Es ist jener reelle oder virtuelle Ort, an dem Individuen freiwillig tauschen...

...das stimmt im Prinzip. Und verstehen Sie mich nicht falsch – ich finde Märkte eine gute Sache, sie haben Frieden, Freiheit und Wohlstand geschaffen. Nur gibt es eben nicht «den» Markt. Es gibt in der Wirklichkeit stets verschiedene Märkte in unterschiedlichen Ländern und Kulturen. Sie ändern sich im Laufe der Geschichte, durch Kriege, durch Revolutionen, heute durch geopolitischen Wettbewerb.

Was meinen Sie?

Um konkret zu werden: Nehmen wir Hayeks Idee einer Privatisierung des Geldes, die das Ziel verfolgt, die Geldproduktion den Zentralbanken zu entziehen. Stellen wir uns mal vor, dass die Europäische Union oder die Vereinigten Staaten tatsächlich ein solches Experiment wagen würden. Was wäre die Konsequenz? Die Chinesen würden sich ins Fäustchen lachen – der Renminbi würde zur Weltwährung. Die Welt ist eben nicht das Lehrbuch. Hayek war am Ende nicht frei von liberalem Utopismus.

Ich sehe das anders. Hayeks Punkt war, dass sich die europäischen Staaten von der kollektivistischen Planwirtschaft des Kriegs auch nach dem Krieg nie wirklich emanzipiert haben. Über 60 Jahre später durchlebt der Wohlfahrtsstaat seine bisher tiefste Krise. Hayeks Analysen sind aktueller denn je.

Mit Verlaub – Hayeks «Weg zur Knechtschaft» fand nie statt. Der Interventionismus, den er in den 1940er Jahren beklagte, führte nicht zum von ihm heraufbeschworenen Schreckensgespenst ei-

nes totalitären Systems. Während des Kriegs herrschte zentrale Planung – und danach gab es eben einerseits neue Regulierungen und andererseits Deregulierungen, einen Schritt nach vorn und einen zurück. Hayeks Idee, dass jede Intervention nach neuen Interventionen verlangt, so dass am Ende nur die Planwirtschaft stehen kann, wurde durch die Empirie widerlegt.

Einspruch: die westlichen Staaten haben damals einen Kollektivierungsschub erlebt, der bis heute anhält. Jedes Land hat im Krieg zahlreiche Steuern, Gesetze und Regulierungen eingeführt, die bis heute Bestand haben...

...aber jeder Staat ist frei, sie wieder rückgängig zu machen. Eine andere Prophezeiung Hayeks war jene der ausser Kontrolle geratenen Inflation. Nennen Sie mir bitte ein europäisches Land, in dem es nach dem Krieg zu der von Hayek befürchteten Hyperinflation kam?

Die Währungen haben sich seither drastisch entwertet. Wir erleben seit Jahrzehnten eine hohe schleichende Inflation, die viel höher liegt als die staatlich approbierte Teuerung...

...das mag schon sein, aber

Hyperinflation? Nirgendwo.

Und ich sage Ihnen etwas:

Das wird auch in absehbarer Zeit nicht geschehen.

Hyperinflation? Nirgendwo. Und ich sage Ihnen etwas: Das wird auch in absehbarer Zeit nicht geschehen.

Sie halten das für blosser Angstmache?

Für eine Phantasie eines hervorragenden Ökonomen, der die reale Welt mit seinen Theorien verwechselt. Das ist, wie wenn Sie mit Kommunisten sprechen: Das perfekte, humane kommunistische System harret immer noch der Verwirklichung – bis in alle Ewigkeit.

Sie waren in den 1970er Jahren ein radikaler Antikommunist...

...von meiner Kritik am Kommunismus nehme ich kein Jota zurück. Kommunismus war eine grauenhafte Utopie, Millionen unschuldiger Menschen haben mit ihrem Leben dafür bezahlt und Hunderte von Millionen haben darunter gelitten. Und wofür? Für rein gar nichts. Hier können wir lernen, dass Utopismus zumeist im Desaster endet.

Heute loben Sie in Ihren Aufsätzen Karl Marx als Analytiker des aktuellen kapitalistisch-sozialistischen Systems.

Was Marx über Kommunismus gesagt hat, ist falsch und gefährlich. Seine Analyse des Kapitalismus ist hingegen in vielen Punkten aktuell.

Zum Beispiel?

Marx erkannte die revolutionäre Kraft kapitalistischer Wirtschaftssysteme – sie schaffen Wohlstand, Reichtum, Innovation. Aber sie schaffen auch Ungewissheit, und sie tendieren dazu, den Mittelstand zu zerstören.

Sie sprechen, als würden Sie einer Welt nachtrauern, in der das Leben in ruhigen, vorgegebenen Bahnen verlief. Dieses Leben gab es nie – das ist eine Projektion, also auch eine Form der Utopie.

Ich bin kein Nostalgiker – ich sage nur: Marx war ein guter Analytiker kapitalistischen Wirtschaftens. Aber genau wie Hayek war er Determinist und Utopist.

Ich halte nichts von Marx. Aber lassen wir das. Ich sehe, Sie mögen die Rolle des Philosophen, der sich allen Kategorisierungen entzieht. Klar. Das ist die Rolle des Skeptikers.

Dann frage ich den Skeptiker: In welcher Welt leben wir heute?

Wir haben eine Vielfalt verschiedener Mächte, die miteinander konkurrieren. Wir haben verschiedene Geldsysteme, verschieden tickende Zentralbanken, die untereinander zusammenarbeiten – aber nur bis zu einem gewissen Punkt. Alle Länder und Akteure sind miteinander verbunden, alle sind mit allen vernetzt. Alles, was wir tun können, ist, in dieser vernetzten, fragilen, komplexen Welt über die Runden zu kommen.

Mit Ordnungspolitik nach Lehrbuch kommen Sie nicht weiter.

Wir sprechen im Deutschen von «durchwursteln». Und

in der Tat: gerade in Europa treffen Regierungen Ad-hoc-Entscheidungen, der Zeithorizont hat sich auf einige Monate reduziert, im Blick steht das Morgen, nicht das Übermorgen.

Niemand weiss, wie die Welt in einem Jahr aussieht – daran können Sie nichts ändern.

Klar. Ich wollte etwas anderes sagen: In verworrenen Situationen sind klare Prinzipien hilfreich. Sie bieten Orientierung. Die Regierungen der EU-Länder wirken ebenso hilflos wie die Präsidenten der Zentralbanken. Dass es so kam, wie es eben kam, ist nicht Schicksal.

Bleiben wir bei der EU. Hayek hätte auf klare Ordnungspolitik gepocht und eine noch krassere Austeritätspolitik verfochten, als dies heute Angela Merkel tut. Die Austeritätspolitik zielt darauf ab, eine Abwertung in den überschuldeten Ländern zu erreichen. Da dies aufgrund der Einheitswährung des Euro nicht mehr mittels nationaler Zentralbanken möglich ist, werden einfach die Löhne gedrückt. Nötig wäre wohl eine Abwertung von 30 Prozent, vielleicht gar von 40 Prozent. Das ist schlicht unmöglich! Was also geschieht?

Die Unrast nimmt zu.

Genau. Das Resultat ist nicht nur wachsende Arbeitslosigkeit, sondern vergiftete Politik.

Einverstanden. Aber die Frage ist doch: Warum haben die Politiker die Warnungen seriöser Ökonomen in den Wind geschlagen und

eine Einheitswährung eingeführt, wo doch klar war, dass die Volkswirtschaften unterschiedlich leistungsfähig waren? Das ist desaströser Utopismus!

Das war es, zweifellos. Aber wir müssen heute das Problem von heute lösen – wollen Sie einem neuen politischen Nationalismus und Populismus übelster Sorte Vorschub leisten, wie wir ihn in Griechenland, Ungarn oder Italien beobachten können, weil in der Vergangenheit Fehler gemacht wurden?

Keinesfalls, aber die Politik der Alternativlosigkeit ist auch keine Option. Gerade für einen Skeptiker klingt die herrschende politische Argumentation doch reichlich unplausibel: Wir haben nun all diese Schulden angehäuft, und nun müssen wir eben noch mehr Schulden anhäufen, um das Schuldenproblem zu lösen.

Eben. Es gibt keine einfachen Rezepte. Mit Ordnungspolitik nach Lehrbuch kommen Sie nicht weiter. Im Gegenteil – solcher Utopismus wäre im höchsten Masse gefährlich. Dafür fehlt heute vielen Liberalen das Bewusstsein, und dafür fehlte Hayek in den angespannten 1930er Jahren das Gespür. Wenn Sie nur ökonomisch argumentieren, nehmen Sie grosse gesellschaftliche Verwerfungen in Kauf.

Die Fundamentaldaten haben sich seither kaum verändert. Was sich gewandelt hat, ist bloss die Rhetorik bzw. die Wahrnehmung der prekären Situation. Sie kann von einem auf den anderen Tag kippen.

Die Lage bleibt prekär, keine Frage. Die hohe Arbeitslosigkeit in allen EU-Ländern bereitet mir grosse Sorgen. Das ist der Nährboden für politischen Extremismus. Meine Befürchtung geht in der Tat dahin, dass sich die Situation in den nächsten fünf Jahren kaum ändern wird. Ökonomische Stagnation in Verbindung mit hoher Arbeitslosigkeit und zunehmendem politischem Populismus und Extremismus ist eine explosive Mischung.

Eine notwendige Bedingung für den Weg aus der Krise ist Wirtschaftswachstum. Aber gerade die Europäer haben in den letzten Jahren damit begonnen, sich als Wachstumskritiker zu profilieren...

...Wachstum ist ein wichtiger Punkt – wobei klar ist: ohne Investitionen kein Wachstum. Nehmen Sie China. Die Volksrepublik kann eine Revolution nur unterbinden, indem sie in ihrem System des Staatskapitalismus ständiges Wachstum erzeugt, so dass es allen bzw. fast allen Chinesen kontinuierlich besser geht. Ich habe mit hohen chinesischen Funktionären gesprochen. Die sagen ganz offen: Wenn wir längere Zeit unter vier Prozent Wachstum haben, explodiert die ganze Kiste. Ebenso wichtig ist die Frage nach der demokratischen Legitimität der Institutionen.

Die EU-Institutionen sind demokratisch nicht wirklich gut legitimiert.

Das ist Ihre radikale helvetische Sicht. Die meisten EU-Bürger erkennen durchaus die Vorteile und Potentiale eines geeinten Europa. Darum bin ich überzeugt, dass der Union harte Jahre bevorstehen, dass sie aber zugleich gerüstet ist, sie erfolgreich zu

meistern. Negative Utopisten, sprich Untergangspropheten, werden sich ein weiteres Mal täuschen. Und sie werden wie immer sagen: Der Untergang kommt erst morgen. Und morgen werden sie sagen: Er kommt übermorgen.

Wenn wir übermorgen noch leben, haben wir zumindest weiterhin die Möglichkeit, gute Bücher zu lesen. Zum Beispiel jene des jüdischen Liberalen Isaiah Berlin, den Sie ebenfalls persönlich gekannt haben. Was haben Sie von ihm gelernt?

Isaiah war ein unglaublich toleranter Mensch – und ich glaube, dass Toleranz ein unverzichtbarer Bestandteil des Liberalismus ist. Denn Toleranz bedeutet ja nichts anderes, als dass jeder nach seiner Fassung glücklich werden kann, sofern er andere dabei nicht stört. Wo Toleranz fehlt, braucht es Gesetze, Rechte, Ansprüche.

Berlin war ein Vertreter der negativen Freiheit. Zugespielt formuliert: frei zu sein bedeutet, von anderen in Ruhe gelassen zu werden.

Solange der Mensch niemandem schadet, kann er leben, wie er leben möchte – auch wenn er sich dabei selbst schadet.

Freiheit ist die Abwesenheit menschlicher Hindernisse, die mich zwingen, so zu handeln und zu leben, wie ich nicht handeln oder leben will. Solange der Mensch niemandem

schadet, kann er leben, wie er leben möchte – auch wenn er sich dabei selbst schadet. Das müssen die anderen ertragen. Toleranz heisst eben, dass ich vom anderen nicht verlange, so zu leben, wie ich leben möchte. Negative Freiheit und Toleranz bedingen sich wechselseitig. Berlin war jedoch kein liberaler Fundamentalist – er hat akzeptiert, dass es neben der richtig verstandenen Freiheit auch noch andere Werte wie Gerechtigkeit oder sozialen Frieden gibt. Auch hier gilt: letztlich sind Konsens und Abwägen auch in einer freien Gesellschaft unverzichtbar. ◀



Lex and the City

Mirjam B. Teitler

Hehlerische Polizei

Mein Telefon klingelt. «Stadtpolizei Züri, grüezi. Sind Sie Frau Teitler?» Die freundliche Männerstimme in breitem Zürcher Dialekt erhellt meinen grauen Morgen. Ich: «Ja.» Dann halten beide einen Moment inne. Ich, weil ich überlege, was ich verbochen haben könnte. Warum der Polizist eine Pause macht, weiss Gott. Dann fragt der Beamte, ob mir 2008 ein silbernes Velo gestohlen worden sei. Ich bestätige und mache zweckdienliche Ausführungen zum Modell.

Meine Beschreibungen sind so genau, dass wir nach dem Gespräch beide davon ausgehen, dass im Keller der Stadtpolizei mein beziehungsweise das Velo meiner Versicherung steht. Denn als ich im Jahr 2008 von ihr die Schadensdeckung für mein gestohlenen Fahrrad verlangt habe, musste ich ihr das Eigentum am Fahrrad übertragen, was vor allem beim Fund des Diebesguts wesentlich ist. Der Polizist pflegt einen kundenfreundlichen Umgang und schickt mir einige Minuten später eine E-Mail, in der er detailliert beschreibt, wie ich das Eigentum am Velo wiedererlangen kann.

Ich nehme also mit der Versicherung Kontakt auf. Diese will für das zehnjährige Fahrrad 300 Franken. Mir scheint das Ding nicht mehr wert als 200 Franken, der Gedanke, ein Kanzeivelo zu besitzen, ist aber trotzdem verführerisch. Wir einigen uns also auf eine Auslösungssumme von 250 Franken. Dem Polizisten teile ich per Mail mit, wann ich das Velo holen will. Danach herrscht Funkstille. Eine Woche später meldet sich der Polizist. Jetzt hört sich seine Stimme schüchtern an: «Frau Teitler, wir haben ein kleines Problem: Ihr Velo wurde nach dem Diebstahl schon mal gefunden. Damals konnten wir Sie als Eigentümerin nicht ausfindig machen.» Wie der jetzige Fall zeigt, ist das eigentlich gar nicht schwierig. «Wir haben es dann in Zusammenarbeit mit dem Sozialdepartement an einer Gant verkauft. Jetzt gibt es einen neuen Besitzer Ihres Velos, dem es offenbar erneut gestohlen wurde. Was nun zu tun ist, ist unklar. Wir müssen unsere Rechtsabteilung beiziehen.»

Nun muss ich schmunzeln. Denn eigentlich könnte ich die zuständigen Behörden wegen Hehlerei anzeigen und rechtmässigen Besitz erwerben, indem ich dem neuen Besitzer seinen Kaufpreis erstatte. Vorerst warte ich aber auf den Lösungsvorschlag des netten Polizisten. Ich finde es ja grundsätzlich gut, dass der Zürcher Polizeivorsteher Daniel Leupi ein Velopolitiker ist. Dass dies aber bedeutet, dass die Stadtpolizei nun in den Velohandel einsteigen muss, ist mir neu. Man lernt nie aus.

Mirjam B. Teitler ist Rechtsanwältin und Partnerin bei Teitler Legal and Media Consulting.